

Alltag in Ghana

Autor(en): **Stingelin, Christine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **15 (1989)**

Heft 3

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-360925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alltag in Ghana

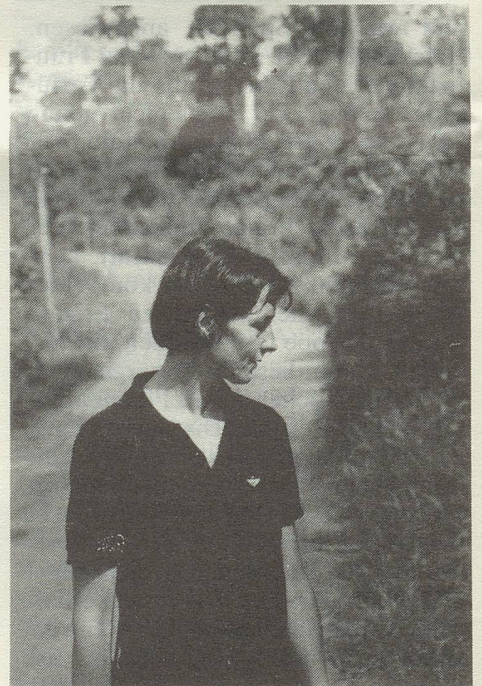
von Christine Stingelin

Warum muss dieser blöde Hahn ausge-rechnet vor meinem Schlafzimmerfen-ster krähen. Ein Blick auf den Wecker – halb sechs. Es ist noch stockdunkel draussen. Aber wenn ich in einer hal- ben Stunde aufstehe, ist es schon tag- hell. Beim Waschen fällt mir auf, dass wir fast kein Wasser mehr haben. Hof- fentlich pumpen sie heute mal wieder für eine halbe Stunde, so dass wir unse- re Eimer füllen können. Ich muss drin- gend waschen. Bevor ich zur Schule gehe, muss ich noch mein Kleid bü- geln. In der Schweiz würde ich ja mit einem zerknitterten Rock gehen, aber hier in Ghana geht das nicht.

Um fünf nach sieben bin ich auf dem Weg zum Schulzimmer. Die Schüler sind noch beim Putzen, sie wischen die Wege, die Klassenzimmer und leeren die Abfalleimer. In der ersten Stunde habe ich die Erstklässler. Dreiundvier- zig Schüler sind es in dieser Klasse. Kofi und Michael haben immer noch keinen eigenen Stuhl, so setzen sie sich auf ihren umgestülpten Wassereimer. Wir wollen heute im Buch lesen. Das gibt erst mal eine grosse Unruhe, bis sich alle um ein Buch gruppiert haben. Für jeweils vier Schüler steht nur ein Buch zur Verfügung. Bei einer Grup- pe fehlt die Seite 12, die wir heute le- sen wollen, also alle umgruppieren. Das Lesen macht ihnen Spass, alle wollen drankommen, und die Stunde ist viel zu schnell zu Ende. In der näch- sten Stunde die Zweitklässler. Sie sind nicht mehr so begeistert vom Deutsch, zudem hat die Nachbarklasse offenbar gerade keinen Lehrer und macht einen Riesenlärm. Ich bin froh, als die Früh-

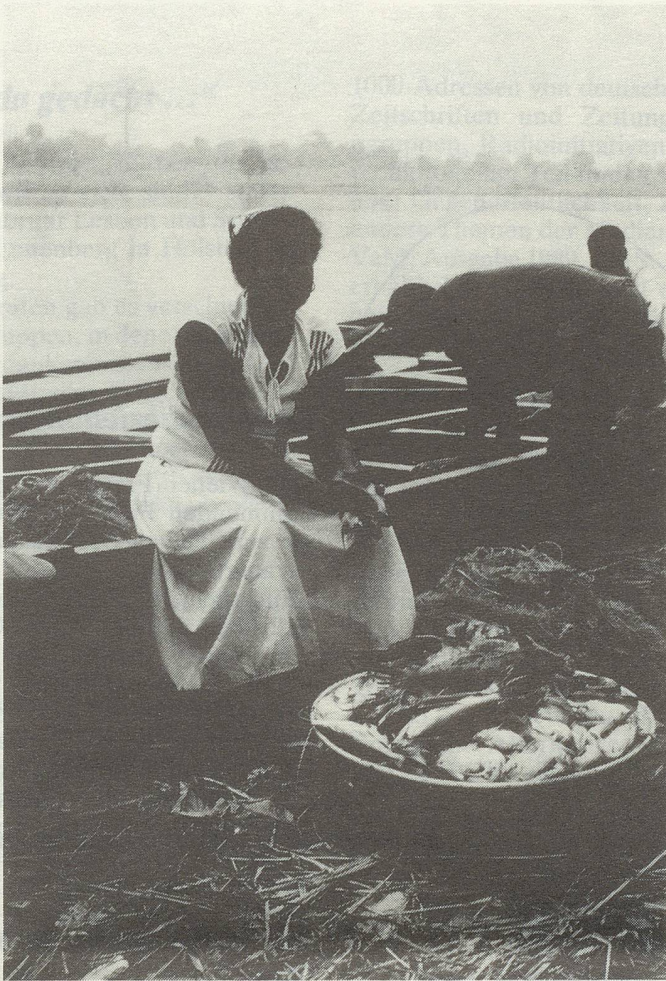
stücksglocke läutet. Alle rennen zum Essaal. Auch im Lehrerzimmer ist es still, die Lehrer sind mit ihrem Reis- brei beschäftigt. Heute gibt es sogar Brot dazu, die Lehrer streiten sich fast um die paar Stücke. Ich gehe schnell nach Hause, um zu sehen, ob das Was- ser läuft, Gottseidank – ich fülle schnell alle Eimer und rase wieder zur Schule.

Endlich halb zwei, Feierabend. Am Nachmittag muss ich in die Stadt ge- hen, einkaufen. Kaum verlasse ich das



Christine auf dem Weg ins Dorf

Schulareal, ertönt es aus allen Häusern „Obroni, Obroni (weisser Mensch!“ Die Kinder kommen gerannt, wollen sich die komisch aussehnde Frau aus der Nähe absehen. Nach zehn Minuten erreiche ich das Dorf. Nun komme ich nur noch langsam vorwärts, die Dorf- bewohner wollen begrüsst werden, ich muss zu einem kurzen Schwatz stehen bleiben. Zuerst der Dorfschneider, mit ihm kann ich mich auf englisch un- terhalten. Er hat Kinderlähmung und kann die Tretnähmaschine nur mit ei-



Fischerfrau am Voltasee

nem Fuss bewegen. Mit der alten Frau ein paar Meter weiter muss ich Twi sprechen. Meine Kenntnisse reichen gerade, um guten Tag zu sagen und mich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Sie sitzt in ihrer „Küche“, bestehend aus vier Pfosten und einem Strohdach. In ihren grossen Pfannen brutzelt immer etwas. Im Schatten der Häuser hocken einige Frauen und verkaufen ihre Waren. Viel haben sie nicht anzubieten, ein paar Tomaten, Zwiebeln, geräucherte Fische. Alle haben mindestens ein Kleinkind bei sich, Stillen und Tomaten verkaufen geht oft in einem.

Auf dem Dorfplatz sitzen einige Frauen mit grossen Körben, gefüllt mit Tomaten oder Yams. Sie warten auf einen Lastwagen, der sie in die nächstgrössere Stadt bringt, wo sie ihre Waren zu besseren Preisen verkaufen können. Ohne diese Marktfrauen müssten die Menschen in den ghanaischen Städten verhungern. Aber welch

mühsame Arbeit! Stundenlanges Warten, dann die Reise in den vollgestopften Lastwagen. Mit einer halben Fudibacke auf einem Korb oder einer Holzplanke sitzen, die Fahrt auf den holprigen Strassen dauert oft Stunden. Und nach zwei, drei Tagen, wenn die Waren in Accra, Koforidua oder Kumasi verkauft sind, beginnt das ganze von vorne.

Während ich auf das Taxi warte, plaudere ich mit Vivian, der Dorfcoiffeuse. Ihre beiden Lehrtöchter sind gerade unterwegs zum Bach, um Wasser für die nächste Kundin zu holen. Endlich kommt das Taxi, ich habe Glück, die drei Passagiere, die mit mir den Rücksitz teilen, sind schlanke Männer. Auf dem Vordersitz neben dem Fahrer sitzen zwei Frauen mit einem Kind. Die Fahrt nach Mpraeso, der Distrikthauptstadt dauert etwa zehn Minuten. Der Dorfcchef hat vor kurzem auf eigene Kosten die Strasse ausbessern lassen, so dass die Fahrt nicht allzu un-

bequem ist. Ob ich mir mal wieder eine Büchse Corned Beef leiste? 550 Cedis, das ist mehr als ich in einem Tag verdiene. Die Zwiebeln sind teuer geworden, offenbar ist keine Saison. Dafür sind die Ananas billig, und Avocados gibt es jetzt auch wieder. Eine Marktfrau schenkt mir ein paar reife Mehlbananen. Die anderen Frauen lachen, fragen ob eine weisse Frau sowas Fremdes überhaupt esse. Warum denn nicht?

Auf dem Heimweg begegne ich den Bäuerinnen, die von ihren Feldern zurückkehren. Sie balancieren riesige Lasten auf ihren Köpfen, Brennholz oder Körbe gefüllt mit Feldfrüchten. Viele haben ein Kind auf den Rücken gebunden. Bei manchen kann ich am Bauch sehen, dass dieser Platz bald von einem nächsten besetzt sein wird. Bleibt nur zu hoffen, dass das ältere bis dahin laufen kann. Sonst muss eben die älteste Tochter die Mutterstelle einnehmen. Bei diesen Bildern muss ich immer daran denken, wie sehr das Überleben Ghanas von den Frauen abhängt. Sie tragen buchstäblich die Wirtschaft auf dem Kopf und die Zukunft auf dem Rücken.

Wie ich zuhause ankomme, ist es fast dunkel, obwohl es erst sechs Uhr ist. Ich bin froh, dass ich die Haustür hinter mir zumachen kann, ein wenig Privatleben habe. Sobald ich das Haus verlasse, komme ich mir vor wie in einem Schaufenster. Alle wissen, wo ich bin und was ich gerade tue. Wenn ich auf dem Markt Yams kaufe, weiss es am anderen Tag die ganze Schule. Aber ich habe mich zu früh gefreut. Schon klopft es an die Tür. Ein Schüler möchte eine Schere borgen, um sich die Haare zu schneiden, und Kwame fragt, ob er seine Schuluniform bei mir bügeln dürfe. Es ist neun Uhr, als das Nachtessen schliesslich auf dem Tisch steht. Hoffentlich können wir wenigstens in Ruhe essen. Aber nein, da klopft es schon wieder.

Christine Stingelin arbeitet für ein Jahr als Lehrerin in Ghana. Sie unterrichtet Deutsch an einem Knabeninternat.